Forum Deutsch

14. Jahrgang / Herbst 2005
ISSN 0843-9829-X

Für Deutschlehrerinnen
und Deutschlehrer
in Kanada



Publikationen • Informationen • Arbeitshilfen • Diskussionen • Tipps

„Ohne kanadischen Hering wäre die Wende noch schneller gekommen...“

Heinz Birch, erster und letzter DDR-Botschafter in Kanada.

Ein Interview von Manuel Meune, Montréal

Könnten Sie etwas zu Ihrem beruflichen Werdegang sagen?

Ich kam mit 18 Jahren aus dem Krieg zurück. Ich geriet im Mai 1945 an der Elbe für einen Tag in amerikanische Gefangenschaft. Gemäß einer Vereinbarung zwischen den Amerikanern und den Sowjets wurden wir nach 24 Stunden in sowjetische Gefangenschaft überführt. Aus dieser wurde ich im August 1945 in Frankfurt/Oder entlassen. Ich hatte 1943 eine Lehre als Industrie-Kaufmann begonnen, konnte sie aber durch die Einberufung zum Kriegsdienst nicht zu Ende führen. Auch nach dem Krieg war dies nicht mehr möglich, da mein ehemaliger Betrieb ausgebombt war. Ich erlernte daher zunächst den Beruf des Kraftfahrzeug-Handwerkers und wurde dann im Rahmen einer Umschulung Modellschlosser. Dann bekam ich ein Angebot, ich sollte mein Abitur in der Volkshochschule nachholen. 1949 wurden an den Universitäten die Arbeiter- und Bauernfakultäten (ABF) gegründet; ich bestand die Aufnahmeprüfung an der Martin-Luther-Universität in Halle. In den ersten Monaten an der ABF bekam ich auf Grund des Einkommens meiner Eltern ein ganz geringes Stipendium. Als mein Vater in seinem Betrieb als Aktivist ausgezeichnet worden war, wurde mir das Grundstipendium zugestanden. 1952 begann ich ein Studium im Fach Völkerrecht und Internationale Beziehungen an der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften in Potsdam-Babelsberg. Nach Ablegung des Staatsexamens (1952) nahm ich meine Tätigkeit im Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR auf und war als junger Diplomat über drei Jahre in China tätig (1957-1961). Von 1964 an war ich auf außenpolitischem Gebiet in der Abteilung Internationale Verbindungen des Zentralkomitees der SED tätig.

Wie sind Sie zum Botschafterposten gekommen und warum hat Kanada so spät eine DDR-Botschaft bekommen?

Bis in die 70er Jahre hinein gab es die Hallsteindoktrin. Mit ihrer Hilfe war die Bonner Regierung bestrebt, die Aufnahme diplomatischer Beziehungen anderer Staaten mit der DDR zu verhindern. 1972-73 wurde die diplomatische Blockade der DDR durchbrochen und es kam zu einer Anerkennungswelle der DDR. Es entstand die Notwendigkeit, schnell die notwendigen Kader für die Besetzung der diplomatischen Vertretungen auszuwählen. So wusste ich schon 1973, dass ich Botschafter in Kanada werde sollte – aber es tat sich lange Zeit überhaupt nichts. Nachdem die USA 1975 die Beziehungen aufgenommen hatten, hatte Kanada zwar das gleiche getan, aber die jeweiligen Botschafter hatten ihren Sitz in Moskau oder Warschau und seitens der DDR in Washington. Selbst als die USA in Berlin bereits eine diplomatische Mission eingerichtet hatten, hinkte Kanada hinterher. Zuerst mussten wir über die Errichtung gegenseitiger diplomatischer Missionen in Moskau verhandeln aber der dortige DDR-Botschafter hatte offensichtlich andere Prioritäten. Vom Außenministerium übermittelten wir ihm immer wieder entsprechende Verhandlungs-Konzeptionen aber ständig funktionierte etwas nicht. Zwischen der DDR und Kanada kam es nicht zu einem Austausch von Missionen in den jeweiligen Hauptstädten. Die Beziehungen wurden weiterhin über die Missionen in Warschau und Washington geregelt.

So kam ich 1976 zuerst als Gesandter nach London, und wurde 1978 als Botschafter nach Indien geschickt. Ende 1984 kam ich nach Berlin zurück. Als Stellvertretender Abteilungsleiter in der Abteilung USA-Kanada-Japan-Australien-Neuseeland konnte ich mich nun auch wieder stärker mit den Beziehungen zu Kanada beschäftigen. Ich hatte regelmäßig Kontakte mit der kanadischen Botschaft in Warschau; der Botschafter kam oft nach Berlin. Die Verhandlungen liefen weiter, wurden intensiver und irgendwann war die Zeit reif für eine DDR-Botschaft in Kanada.1988, kurz vor der Winter-Olympiade in Calgary begann die Botschaft der DDR in Ottawa ihre Arbeit. Ich wurde am 9. Februar 1988 durch die Generalgouverneurin, Jeanne Sauvé, akkreditiert. Die Wirtschaftsbeziehungen zum Nutzen beider Länder standen für uns an erster Stelle – erst danach kam die Kulturpolitik. Wegen der Hallsteindoktrin waren sie auf der Strecke geblieben und wir hatten uns über wirtschaftliche Beziehungen nur langsam zu normalen völkerrechtlichen Beziehungen bewegt.

Wie waren die Anfänge in Ottawa?

Mein Vorgänger, Gerhard Herder, war als Botschafter in den USA gleichzeitig auch in Kanada akkreditiert. Durch seinen Sitz in Washington konnte er nur periodisch seine Verantwortung für die Beziehungen der DDR zu Kanada wahrnehmen. Sein Handelsrat, Peter Schreiber operierte zunächst ebenfalls von Washington aus und nahm bei Dienstreisen die Direktkontakte zu kanadischen Handelspartnern auf. Mit der Einrichtung der Botschaft in Kanada ging er als erster DDR-Diplomat nach Ottawa, um seine Handelsaktivitäten von dort aus zu verstärken.

Ich kam später nach und hatte mit ihm eine fruchtbare Zusammenarbeit. Gemeinsam konnten wir mehrere Reisen zu kanadischen Partnern durchführen, bei denen wir Land und Leute besser kennen lernen konnten. Wir hatten kein kanadisches Personal. Am Anfang waren nur ein Botschafter, ein Diplomat und der Handelsrat vorgesehen. Erst später im Gefolge der recht schnellen Entwicklung der Beziehungen sind es ein paar mehr geworden.

Wir hatten viele gute und fruchtbare Kontakte mit Horst Schmidt, einem Kanadier deutscher Herkunft, der Minister in Alberta gewesen war und später zuständig für Wirtschaft und Tourismus wurde. Er machte von Edmonton aus viel für die Entwicklung der Wirtschaftsbeziehungen mit der DDR. Unvergessen sind auch seine Anstrengungen und Beiträge für die Anerkennung der DDR. Im Laufe der sich seit 1988 verstärkenden Beziehungen bahnten sich viele Dinge an, die leider nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten nicht fortgesetzt wurden.

Können Sie Beispiele Ihre Aktivitäten auf dem wirtschaftlichen Gebiet geben?

Es gab auf vielen Gebieten Kooperationsansätze mit Kanada. Die DDR vereinbarte z.B. eine Lieferung von Drahtseilmaschinen aus dem Schwermaschinenkombinat SKET in Magdeburg. Mit kanadischer Elektronik versehen waren die Maschinen für den weiteren Export nach China vorgesehen. Das ganze Vorhaben befand sich noch im Anfangsstadium, aber wir dachten damals, dass es für beide Länder wichtig werden und weiter ausbaufähig sein könnte. In der DDR wurde der „Multicar" gebaut, ein kleines Transportfahrzeug, das in verschiedenen Varianten geliefert wurde (z.B. als Schneefräse). Wir hofften auf eine Koproduktion mit Kanada, aber es ist nicht mehr dazu gekommen; mit der Wiedervereinigung wurde es viel zu teuer. Einmal kam der stellvertretende Minister für Kohle und Energie der DDR nach Montréal, um Spezialisten der Energieeinsparung zu treffen. Unsere Fachleute waren beeindruckt von den Methoden der kanadischen Spezialisten, die es ermöglichten, beim Stromtransport zu sparen.

Sonst hatten wir unsere Fischflotte vor der kanadischen Küste. Wir hatten Quoten, haben aber auch viel Fisch gekauft. Ich war einige Male im „Fishery"-Ministerium. Die Fischindustrie war in der DDR eine hoch politische Sache. Zu Sylvester musste Hering da sein, denn die Deutschen essen dann Heringssalat. Ohne guten kanadischen Hering wäre die Wende noch schneller gekommen – sage ich einmal spaßeshalber. Ende 1988 hatten die Kanadier auch keine groben Fänge, aber wir haben es ihnen hoch angerechnet, dass sie uns trotzdem unterstützt haben und so waren rechtzeitig zum festlichen Jahreswechsel schöne fette Heringe in bester Qualität in der DDR vorhanden. Im März 1989 waren der Handelsrat, der Direktor vom Fisch-Kombinat Rostock und ich in den Maritimes, mit der Vorstellung, eine Art Joint Venture mit den Kanadiern zu gründen, damit in Ostdeutschland die Fischindustrie nicht zerstört wird, aber leider ging unser Plan nicht auf.

Was waren die gröbten Veranstaltungen, die Sie als Botschafter organisiert haben?

Die gröbte war wohl kurz nach meiner Akkreditierung im Februar 1988, bei den Olympischen Winterspielen in Calgary. Ich habe dort mit unseren Sportlern mitgefiebert und für sie einen Empfang gegeben. Samaranch, Vorsitzender des Olympischen Komitees, war unser höchster Ehrengast. Katharina Witt, die Gewinnerin der Olympischen Goldmedaille, war natürlich auch da. In der Botschaft in Ottawa konnten wir nicht direkt Empfänge geben, denn sie war in einem Bürogebäude. Zum Jahrestag der DDR am 7. Oktober gaben wir unseren Empfang in einem Hotel – es kamen Leute von deutschen Vereinen, Handelspartner, Botschafter und Diplomaten und natürlich auch Vertreter der kanadischen Regierung.

An welchen kulturellen Veranstaltungen haben Sie sich beteiligt?

Ich war auf mehreren Veranstaltungen. Mit Freude erinnere ich mich an Auftritte des Leipziger Gewandhaus-Orchesters unter Kurt Masur in Toronto. Kulturbetrieb gab es übrigens schon, ehe wir die Botschaft hatten, durch die „Liga für Völkerfreundschaft", eine selbständige Dachorganisation, die Kontakte mit den „Freundschaftsgesellschaften" pflegte, welche im Ausland die DDR unterstützten. Wir hatten weniger Kontakte zur Liga, denn ihre Anleitung erfolgte zum Teil über die Abteilung „Auslandsinformation" im ZK der SED.

Wenn eine aktive Freundschaftsgruppe etwas organisierte, ging ich natürlich hin. Die Arbeit des „Kanada-DDR-Komitees" war recht ergiebig. Es hatte in Toronto z.B. eine sehr schöne Ausstellung mit DDR-Büchern veranstaltet. Präsident war Horst Döhler – ursprünglich aus Altenburg. Er hatte in den 30er Jahren am antifaschistischen Kampf in Kanada teilgenommen. Er hat sich immer für die Anerkennung der DDR eingesetzt. Er hatte mich schon Anfang der 70er Jahre in Berlin besucht, als ich im Außenministerium arbeitete (seine Tochter studierte in Leipzig). Als ich ihn in Kanada besuchte, war er allerdings schwer krank, und als in der DDR alles den Bach runterging, fand sich niemand, der ihn im Komitee wirklich ersetzen konnte. Unterstützung fanden die „Freunde der DDR" in Kanada auch durch eine weitere DDR-Institution, die „Gesellschaft Neue Heimat". Sie war speziell für die „Bürger deutscher Herkunft im Ausland" gedacht, und bot ihnen Lehr- oder Ausstellungsmaterial. Ich fand übrigens den Begriff „Neue Heimat" etwas problematisch – als hätte man den Leuten gesagt: „du kommst nie wieder in die DDR zurück; wir brauchen dich nicht; bleib dort".

Der Austausch zwischen kanadischen und DDR-Künstlern war nicht sehr rege, und Kanadier hatten es schwer, DDR-Bürger nach Kanada einzuladen. Wie sehen Sie das?

Eins muss man verstehen: Die DDR hatte nicht viele Devisen und eine Reise nach Kanada war sehr teuer. Von Mitte der 70er Jahre an verlangte selbst die tschechische Fluglinie CSA von uns US-Dollar. Wenn einer das Privileg hatte, nach Kanada zu reisen, mussten andere die Flugkosten erst einmal erwirtschaften – der Exportverkehr musste die notwendigen Devisen einbringen.

Für private Einladungen von DDR-Bürgern war die Botschaft nicht zuständig. Einmal wollte ein ausgewanderter deutscher Pastor aus Edmonton seine Verwandtschaft zum Jubiläum seiner Ernennung nach Kanada einladen, hatte Schwierigkeiten und wandte sich an mich. Ich empfahl ihm, an Honecker zu schreiben. Das machte er auch und es klappte sofort. Im „Luther-Jahr" 1983 waren übrigens viele nordamerikanische Pastoren in die DDR gekommen. Im Außenministerium mussten wir damals unser Ja geben, wenn Pastoren aus der DDR nach Kanada oder in die USA reisen wollen. Das haben wir grundsätzlich gemacht, in den meisten Fällen ohne Vorbehalte. Wenn die Staatssicherheit nicht gerade mutmaßte, dass einer in geheimdienstliche oder andere Aktivitäten verstrickt gewesen sein könnte, die gegen den Staat gerichtet waren, lief das reibungslos!

Wie lief die konsularische Betreuung von Leuten mit DDR-Pass?

Wir hatten über 90 Leute mit DDR-Pass in Kanada. Wenn sie ein Anliegen hatten, wandten sie sich an uns. Viele hatte zwei Pässe, was laut unserer Gesetzgebung eigentlich nicht möglich war – aber wer's nicht angibt... Manche hatten den DDR-Pass behalten, um kein Geld umtauschen zu müssen, wenn sie in die DDR einreisten. Andere Leute waren vor langer Zeit über Angehörige nach Kanada gekommen, als die Grenze noch offen war, und am Ende waren auch Leute dabei, die den Ausreiseantrag gestellt hatten und offiziell ihre Ausreisegenehmigung erhalten hatten. Sie konnten unter Umständen ihren DDR-Pass behalten – in den 80er Jahren war einiges lockerer geworden.

Wie waren die Kontakte zu den westdeutschen Diplomaten?

Wir sind uns nicht aus dem Weg gegangen. In London oder Indien hatte ich manchmal das Gefühl, die Westdeutschen benehmen sich uns gegenüber etwas vetternhaft oder auch ein bisschen arrogant. Zugleich konnte ich aber erleben, wie sie uns in Notfällen unterstützt haben. So konnten wir z.B. auf die Hilfe des Botschafters der BRD vertrauen, als ein seltenes Medikament, das in der DDR nicht zu Verfügung stand, schnell nach Indien herüber geschafft werden musste. Dieses Medikament sollte einer unserer schwer erkrankten Mitarbeiter das Leben retten. Hier gab es keine Klassenschranken. In Ottawa hatten wir ganz normale Beziehungen zueinander. Als neuer Botschafter ging ich zum westdeutschen Botschafter und sein Nachfolger machte mit großer Selbstverständlichkeit bei mir seinen Antrittsbesuch.

Gab es manchmal Anfeindungen von Seiten antikommunistischer Kanadiern bzw. Deutschkanadier?

Natürlich bekam man manchmal einen Drohbrief. Bei den Deutschkanadiern gab es schon einige negative Urteile, aber man muss sehen, wo die Leute herkamen. Mit den Kanadiern konnte man meistens sachlich vorankommen, auch wenn es Augenblicke gab, wo man hätte sagen können: Er ist Antikommunist! Z.B. war Alan McLain, Director General im kanadischen Außenministerium, ein sehr ehrlicher Mann. Er hat sich bei allen ideologischen Vorbehalten, die sich nun einmal ergeben können, in den Verhandlungen sehr stark dafür eingesetzt, dass endlich eine DDR-Botschaft in Ottawa eröffnet werden konnte. Während meiner Tätigkeit hatten wir eine gute, vertrauensvolle Zusammenarbeit. Alan McLain war ein unermüdlich für sein Land tätiger Diplomat, dessen früher Tod mich sehr erschütterte.

Gab es politisch besonders heikle Fragen, an deren Entwicklung Sie beteiligt waren?

Ich besuchte sehr oft das Außenministerium in Ottawa, um zu erklären, wie die DDR zur Abrüstung stand, und um zu erfahren, wie der kanadische Standpunkt war. In der Zeit, als Honecker von den Raketen als „Teufelszeug" sprach, wandte ich mich an Trudeau. Er war 1984 in der DDR gewesen und unser Ziel war es, ihn erneut einzuladen – obwohl er schon sehr zurückgezogen lebte –, was er aber ablehnte. In der DDR war Trudeau der Kanadier, da er sich für die Abrüstung stark gemacht hatte. Wir wollten uns mit ihm über lebenswichtige Sachen wie diese unterhalten, denn es war klar, dass im Fall eines Krieges die DDR und die BRD als erste getroffen werden.

Mehrere Male war ich in Montréal bei Vertretern des Jüdischen Weltkongress. Damals ging es um die Entschädigungssache, in der sich lange Zeit nichts bewegt hatte. Honecker hoffte, auf diese Weise von den USA die „Meistbegünstigungsklausel" für die DDR zu bekommen. Die DDR hatte, glaube ich, 100 Millionen Dollar vorgeschlagen – eine Summe, die sie sich im Grunde genommen nicht leisten konnte; für die jüdische Seite war es wiederum zu wenig. Die Verhandlungsführer der DDR trafen sich in Amerika mit Vertretern des jüdischen Weltkongresses und diese kamen nach Berlin. Jede Seite wusste wahrscheinlich von vornherein, dass es schwierig ist, voranzukommen, aber um die Dinge nicht einschlafen zu lassen, hat man immer wieder verhandelt – was ich ermutigend fand. An direkten Verhandlungen war ich nicht beteiligt. Meine Kontakte in Montréal ergaben sich anfangs rein zufällig, basierten aber dann auf gegenseitiger Achtung.

Manchmal hört man, die Deutschen hätten ein positiveres Bild von Kanada als von den USA. Was war Ihr Kanada-Bild?

Karl May hatten wir als Kinder und Jugendliche natürlich alle gelesen aber nicht nur. Ich interessierte mich z.B. für Inuit-Geschichten. Nach der Wende wurde berichtet, in der DDR habe es nichts über fremde Länder gegeben, damit die Leute nicht auf die Idee kommen, dass es andere Länder gibt, wo Sie hinreisen könnten. So war es natürlich nicht! Über ferne Länder konnte man viel erfahren, auch wenn es schwierig oder auch unmöglich war dort hin zu reisen. Es existierte unter anderem ein sehr schöner Bildband über Kanada, der selbst bei kanadischen Partnern hohen Anklang fand.

Ich hatte am Anfang nicht unbedingt mehr Sympathie für die Kanadier als für die Amerikaner. Vielleicht sind die Kanadier noch freundlicher, einfacher im guten Sinne. 1972 war ich kurz in den USA gewesen, mit einem Professor, der sich drüben

Forschungsmaterial zu Marx und Engels anschauen wollte. Die Leute in den Bibliotheken und Archiven halfen uns sehr. Die Amerikaner konnten politisch bis aufs Messer streiten, aber wenn das vorbei war, kam der gesellschaftliche Teil und ganz plötzlich waren alle liebenswerte Menschen. Bei meinem Aufenthalt in New York hatte ich 1972 Angela Davis kennen gelernt. Während ihres ersten Besuches in der DDR 1972 und zu den Weltfestspielen 1973 durfte ich ihr als Betreuer zur Seite stehen.

Interessierte Sie die kanadische Innenpolitik? Wie reagierten Sie z.B. auf die Québec-Frage?

Ich bin nicht de Gaulle... Sicher hat es mich interessiert. Meine Privatmeinung war und ist, warum soll es für Québec mehr Autonomie geben? Zwar könnte Quebec wirtschaftlich als Staat bestehen, aber wäre das von Nutzen für das kanadische Volk? Ich halte nicht viel von Separatismus. Wenn ich Kanadier wäre, würde ich sagen: Wir bleiben so, die Stärkeren sollen etwas für die Schwächeren tun. Lenin hat übrigens geschrieben, Föderalismus sei fortschrittsfeindlich. Auch der Föderalismus in Deutschland offenbart viele Schwächen. Nehmen wir bloß die Bildung in der Bundesrepublik: Jedes Ländle hat sein eigenes Bildungssystem! Die DDR hatte ein pädagogisches Zentralinstitut, wo man sich ernsthaft und zum Nutzen der Schüler mit Lehrplangestaltung befasste – Frau Honecker konnte dort nicht alles bestimmen.

Welche Sprachen haben Sie gelernt?

Ich habe an der Universität zuerst Russisch gelernt, mein Schul-Englisch konnte ich erst später aufpolieren. In China hatte ich mehr mit Englisch zu tun, und konnte es dort schon verbessern. Nachdem ich wieder in Berlin war, konnte ich es mit Hilfe einer ehemaligen Emigrantin weiter voran bringen. Mein Einsatz in London half mir schließlich bei meinen Sprachkenntnissen weiter. Als ich 1973 erfuhr, dass ich nach Kanada ging, hat meine Frau Englisch gelernt und ich Französisch. Schon frühmorgens auf der Fahrt zur Arbeit ging es im Auto in zwei Sprachen wild durcheinander. Während meiner Zeit in London und New Delhi hatte ich wenig Gelegenheiten französisch zu sprechen, so dass ich bei meiner Ankunft in Kanada es nicht so gut konnte und mich vorwiegend auf mein Englisch stützte.

Wie war die Stimmung, als klar wurde, dass die Tage der DDR gezählt sind?

Es war kompliziert, das ganze Geschehen zu verfolgen. Wir waren weit weg... Ich hatte Verbindungen mit der Botschaft in Washington, die über Funk mehr Informationen bekam, und die sie uns rüberfaxte – damit ich mehr über den offiziellen Standpunkt Berlins in die Hand bekam. Ende 1989 und Anfang 1990 war ich zu einem kurzen Urlaubsaufenthalt in Berlin, und es gab eine Zusammenkunft aller Botschafter mit Hans Modrow. Weisungen gab es kaum. Es war klar, dass es mit der DDR irgendwann vorbei ist, und dass wir diesen Weg auf alle Fälle in Würde gehen. Wir haben bis zum Ende versucht zu sehen, was sich noch machen lässt. Wir haben mit den Kanadiern eine Kulturvereinbarung verhandelt und verabschiedet, in der es u.a. um Austausch von Künstlern ging. In Gander (Neufundland), wo ich schon öfter DDR-Vertreter auf der Durchreise nach Süden getroffen hatte, hatte ich die Gelegenheit, mit dem letzten DDR-Premierminister, de Maizière, zu sprechen. In Kitchener feierte eine deutsche Gruppe schon im Juni 1990 die Wiedervereinigung. Herr Wolfgang Behrends, Botschafter der BRD, und ich hielten eine Rede. Es war nicht so einfach – ich wollte auch keine Trauerrede halten. Die Atmosphäre war relativ locker aber als ein ehemaliger DDR-Bürger vorgestellt wurde und erzählte, wie er nach Kanada gekommen war, um dort seine Zukunft zu finden, fand ich, dass es nicht unbedingt hätte sein müssen.... Wenn man sich mit Geschichte beschäftigt hat, ist man realistisch, aber meine Überzeugungen werde ich nicht zu Grabe tragen. Ich habe weiterhin meine Vorstellungen, die zu meinen Lebzeiten sicher nicht mehr in Erfüllung gehen. Die jungen Leute müssen selber sehen, wie sie ihr Leben gestalten – doch es kann nicht sein, dass in einer Gesellschaft ein Teil der Bevölkerung alles hat, ein weiterer Teil im relativen Wohlstand lebt und der Rest in Armut und Unwissenheit.

Im September 1990 bekam ich den Auftrag, bis zum 15. Dezember wieder in Berlin zu sein. Ich flog am 9. September nach Hause, die Abwicklung und Übergabe des Botschaftseigentums übernahm Herr Günter Cawein, der erste Botschaftsrat. Ein Jahr zuvor bis kurz vor dem Ende der DDR waren wir noch damit beschäftigt gewesen, über einen neuen Platz für den Bau unseres eigenen Botschaftsgebäudes zu verhandeln. Wir standen buchstäblich vor der Unterzeichnung der erforderlichen Vereinbarungen. Bei einer Realisierung des Neubau-Vorhabens hätte die BRD auf einer Seite vom Rideau-Kanal und wir auf der anderen Seite gestanden. Die kanadische Botschaft in Berlin sollte in der Nähe der Friedrichsstraße ein Gelände für 99 Jahre bekommen und wir hätten die Stelle am Rideau-Kanal für einen Dollar bekommen... Die Geschichte hat es nicht so gewollt. Nur schweren Herzens habe ich meinen Posten in Kanada verlassen. Land und Leute hatten mich ganz in ihren Bann gezogen.